

Mensch, Natur und Naturschutz

Von *Herbert Engel*, München

Nach einer Sendung des Bayerischen Rundfunks in der Reihe: „Diese unsere Welt“, am Oster-sonntag, dem 5. April 1953, unter dem Titel: „Naturschutz und Du.“

Der Mensch von heute lebt im viel gerühmten Zeitalter der Naturwissenschaften und Technik. Es scheint widersinnig zu sein, daß gerade diese den Urgrund, auf dem wir stehen, die Natur, zu vernichten drohen. Und doch ist es so! Die Harmonie der Schöpfung, wenn wir es so nennen wollen, ist gestört durch ihr höchstorganisiertes Geschöpf, den Menschen. Die wenigsten sind sich allerdings im klaren darüber, wie tief dieser Zwiespalt heute schon reicht. Ihn zu erkennen und dagegen anzukämpfen ist und bleibt die erste Aufgabe des Naturschutzes.

Bei uns mag man wohl immer noch ein wenig geneigt sein, solche Bestrebungen als die Sache von etwas verschrobenen Leuten, von Sonderlingen, anzusehen, die dort eine Blume und da ein seltenes Tier schützen möchten. Sicherlich liegen die Wurzeln der Naturschutzbewegung ursprünglich im rein Ideellen. Man erkannte, wie als Folge des modernen, technisierten Zeitalters die Schönheit der Erde immer mehr dahinschwand, und begann auf Abhilfe zu sinnen.

Schönheit ist aber auch Harmonie. Und so zeigte sich, daß hierbei noch ganz andere Probleme auftauchten, die einfach eine Lebensfrage für die Zukunft der Menschheit bedeuten. Diese Probleme reichen schon bis ins tiefste Altertum zurück.

Es sind immer die sogenannten Kulturvölker gewesen, welche die Harmonie der Natur störten. China war einst — das wissen wir genau — waldbedeckt. Heute ist es zu einem großen Teil versteppt oder zur Wüste geworden. Naturkatastrophen in unvorstellbaren Ausmaßen gehen nun über das Land. Dürre wechselt mit Überschwemmungen, denn die Wälder, die einstmals ausgleichend wirkten, das Wasser aufspeicherten und wieder abgaben, sind restlos verschwunden. Hungersnöte sind die Folge, denen im Lauf des letzten Jahrhunderts mehr als einhundert Millionen Menschen zum Opfer gefallen sind. Niemand kann wissen, wie das weiter gehen wird. Denn die trotzdem dort in einem geradezu irrsinnigen Tempo ansteigende Bevölkerungszahl fällt bei der ständig um sich greifenden Ausbreitung der Wüsten und Steppen noch besonders in's Gewicht.

Im Zweiströmland zwischen Euphrat und Tigris hat die Wüste uralte Kulturen von Völkern unter sich begraben, deren Namen man kaum noch kennt. Auch die Sahara, die heute noch gegen Süden vorrückt, war einst zu einem guten Teil Fruchland. Die Oasen sind die letzten Reste davon.

Die großartigen Städte des Alten Reichs der Mayas in Mittelamerika mußten von ihren Bewohnern verlassen werden. Totale Bodenerschöpfung und Versteppung im

Umkreis ihrer Siedlungen zwang sie dazu. Aber auch die Niederlassungen ihrer neuen Reichsgründung, hunderte von Kilometern nördlich davon, verfielen dem gleichen Schicksal.

Das sind ein paar Beispiele, bei denen wir nur noch die Folgen, nicht aber mehr die Vorgänge, die zu ihnen führen mußten, sehen.

Was aber spielt sich heute vor unseren Augen ab? Man hat von einer alles gleichmachenden „Kulturwalze“ — richtiger hieße es „Zivilisationswalze“ — gesprochen, die über die ganze Welt geht. Sie ist des weißen Mannes Spur. In einem gewissen Maß ist das freilich unvermeidlich und nichts wäre törichter, als sich einer zwangsläufigen Entwicklung entgegenstemmen zu wollen. Aber ebenso müssen wir aus den zwingendsten Gründen nach einem Ausgleich streben zwischen den Interessen der Menschheit, deren Zahl immer größer wird, und der Natur, von der wir schließlich selbst nur ein Stück sind. Alle Bestrebungen, natürliche Verhältnisse auf unserem Planeten zu bewahren, verfolgen also vor allem praktische Ziele von gar nicht hoch genug anzuschlagender Bedeutung. Sie sollen nicht mehr und nicht weniger bezwecken als die Sicherung unserer eigenen Lebensgrundlagen.

Ganze Länder sind, wie in China so in aller Welt, völlig abgeholzt worden und werden es noch heute. Mit dem Wald aber schwindet die Fruchtbarkeit. Ein Hektar Buchenhochwald gibt pro Tag etwa 30 000 Liter Wasser an die Atmosphäre ab; eine Tatsache, welche die Bedeutung der Wälder für die Regenbildung, gleichzeitig aber auch die Folgen der Entwaldung klar erkennen läßt. Ist der Wald vernichtet, so trocknet die Muttererde aus; der Wind trägt sie fort und der Regen schwemmt sie hinweg — man nennt das Erosion —, bis nur noch der nackte Fels übrigbleibt. Wie eine Mondlandschaft sehen solche Karstgebiete, beispielsweise die meisten Küstengebirge rings um das Mittelmeer, aus.

Man hat einmal gesagt, daß die Eichhörnchen früher in Nordamerika vom Atlantik bis zum Stromtal des Mississippi, 1500 km weit, von Baum zu Baum hätten springen können, ohne zur Erde herab zu müssen. Dann kam der weiße Mann und mit ihm der hemmungsloseste Raubbau. Mehr als die Hälfte seiner unerschöpflich scheinenden Wälder verlor Amerika binnen 150 Jahren.

Im einst unübersehbaren Grasland der Prärien dehnen sich jetzt endlose Getreideflächen. Das ursprüngliche Pflanzenkleid ist auf riesige Strecken durch Pflug und Beweidung völlig verschwunden. Dadurch und infolge anderer Mißgriffe sank das Grundwasser in vielen Gegenden der Vereinigten Staaten bis zu 25 m ab.

Und dann begann die Natur zu antworten: Jedermann hat schon von den Stauborkanen gehört, die in Amerika ungeheure Landstrecken zur Wüste gemacht haben. Man hat ausgerechnet, daß die „man made desert“, die vom Menschen verursachte Wüste, Tag für Tag zwei Farmen mit einer Fläche von 112 ha verschlingt. 12% des gesamten Landes sind so bereits zum „dust bowl“, Staubbecken, geworden, 41% von der Erosion erfaßt.

Aber nicht nur dort, sondern überall auf der Erde droht heute die Boden-Erosion; lediglich der Grad dieser Gefahr ist örtlich verschieden. Kein einziges Land der fünf Erdteile bleibt davon ausgenommen.

In Nordamerika ist man sich nur über diese Bedrohung zuerst klar geworden. Jäh wurde das Steuer herumgerissen, um ihr begegnen zu können. Allenthalben hat man große und kleine Wasserbecken künstlich geschaffen, und überall forstet man nun wieder auf. Im weltberühmten Tennessee-Tal sind mit Hilfe von Stauseen und Bewässerungen großartigen Ausmaßes allein durch Menschenhand entstandene Erosionsflächen im halben Umfang Deutschlands vor 1938 wieder fruchtbar gemacht und neu bewaldet worden. Andere Riesenprojekte sind in Kalifornien am Colorado und im Norden am Columbia-River teils beendet, teils im Gange. Der Colorado-River, einer der mächtigsten Ströme des Landes, wird in Zukunft nicht mehr in den Ozean fließen, sondern die Trockengebiete im Südwesten der Union bewässern.

Man ist nun auf dem richtigen Wege, die Sünden der Vergangenheit wieder gutzumachen.

In ähnlichem Maßstab arbeitet auf seinem erdteilgroßen Areal Sowjetrußland an der Bodenkonservierung. Besonders im Steppengebiet des Südens werden als Erosionsschutz streifenartige Waldbestände, sozusagen Riesenhecken, in einer Gesamtlänge von etwa 5000 km, und viele tausende von Wasserflächen als Reservoir angelegt.

In den Mittelmeerländern ist die Verkarstung als Wurzel allen Übels erkannt worden. Die Waldverwüstungen früherer Jahrhunderte sind letzten Endes auch die Ursache der von den kahlen Berghängen in die Flüsse herabgespülten Erosions-Schuttmassen. Diese wieder überhöhen das Kulturland und sind einer der Hauptgründe für Hochwasserkatastrophen, wie sie unlängst die Po-Ebene heimsuchten. Nur durch die völlige Wald-Devastation wurden Bergstürze in den Ausmaßen möglich, wie sie jüngst Süditalien betroffen haben.

Vor allem in Spanien, Italien, Jugoslawien und der Türkei pflanzt man nun höchst mühsam junge Wälder in den Gebirgen an.

In der südafrikanischen Union hat die Versteppung derart um sich gegriffen, daß man damit rechnen mußte, binnen 50 Jahren ein Viertel des Kulturbodens zu verlieren. Eine Wiederaufforstung im großen soll das verhindern.

Australien weist fast noch schlimmere Zerstörungen durch Winderosion auf als die USA. Beinahe in allen Tropenländern ist immer noch jeglicher Raubbau gang und gäbe. Sind die Plantagen nicht mehr ertragsfähig, so schaffen Axt und Flamme neuen Boden und der alte fällt der Wüste anheim.

Betrachten wir unsere eigene weitere oder engere Heimat, Mitteleuropa oder Deutschland selbst. Verglichen mit den Großräumen, von denen schon gesprochen wurde, sind wir in vieler Beziehung noch glücklicher daran. Das soll aber nicht dazu verführen, die Gefahr leicht zu nehmen. Unsere Landschaft ist wenigstens hier und da noch ein ausgeglichenes Nebeneinander von Wald, Feld und Wasser, mit Sträuchern, Hecken und Einzelbäumen. Noch ist nicht jeder Fluß und Bachlauf begradigt, jedes Moor

trockengelegt. So war die Landschaft, wie sie unsere Vorfahren einst aus Wildnis und Urwald gestaltet haben. Sie war und blieb gesund. Aber nicht mehr gesund ist das, was nun auf weite Strecken aus ihr geworden ist. Auch bei uns bleibt der Begriff „Kultursteppe“ kein Schlagwort. Trostlos, ohne Baum und Strauch von Horizont zu Horizont, dehnen sich Felder, durchzogen von stichgeraden, oft dazu noch betonierten Kanälen, den früheren Bach- und Flußläufen. Unbehindert fegen die Stürme darüber hinweg. Steppentiere, wie die Feldmäuse, freilich fühlen sich hier nur zu wohl. 1949 fraßen sie in einer solchen reinen Kultursteppe, der Warburger Börde in Westfalen, ^{19/20} der Getreideernte.

Nicht umsonst hat früher der naturverbundene Bauer seine Felder mit hohen Hecken umhegt. Im Alpenvorland treffen wir diesen guten, alten Brauch noch vielenorts und anderswo in ganzen Ländern, wie Belgien, Holland, Norditalien und großen Teilen Frankreichs. Vielleicht haben ihn unsere Vorfahren unbewußt gepflegt, aber auf alle Fälle taten sie das Richtige. Denn Schutz gegen den Wind und für unzählige nützliche Tiere zugleich bedeuten diese Hecken. Versuche mit Windschutz-Anpflanzungen ergaben Ertragssteigerungen bis zu fast 300%.

Unsere Wälder wurden zwischen 1937 und 1949, allein in Westdeutschland, von 12,7 Millionen ha auf 9,6 Millionen vermindert. Und wie sieht der Wald heute nur zu oft aus? Da stehen die in Reih und Glied gepflanzten Nadelhölzer, reingefegte Baumschulen ohne jeden Unterwuchs.

Der öde Kulturforst, in dem ein- und dieselbe Baumart in ein- und derselben Altersklasse Stamm an Stamm wurzelt, bildet die denkbar geeignetsten Massenbrutstätten für alle Schädlinge, welche diese Baumart befallen. Nur hier können Plagen, wie Nonne und Borkenkäfer oder wie sie alle heißen, einer Flamme gleich auflodern und mit einem Schlag Millionenwerte vernichten.

Im natürlichen Mischwald, mit seinen zahllosen Pflanzen- und Tierarten, in diesem unendlich fein zusammengestimmten Lebensgefüge vom mikroskopisch kleinen Wurzelpilz bis zum uralten Eichbaum, gibt es keine solchen Katastrophen. Wohl leben auch in ihm die Schädlinge, aber niemals können sie hier epidemisch auftreten, schon deswegen nicht, weil ihre Nahrung nach Menge und Beschaffenheit nur begrenzt zur Verfügung steht. Auch ihre Feinde verhindern jegliches Überhandnehmen, so die vielen Schmarotzerinsekten wie die Schlupfwespen, deren naturgewollter Lebensraum ebenfalls der Mischwald ist, oder die zahlreichen Vogelarten, die im „überzivilisierten“ Wald keine Baumhöhlen zum Brüten mehr finden können. In solchen Forsten geht auch das Wild: Hase, Reh und Hirsch, zu Schaden. Es schält die Rinden ab und „verbeißt“ die jungen Bäumchen, weil es sonst keine Äsung hat, die ihm der Mischwald mit seinem mannigfachen Unterwuchs in Hülle und Fülle bietet.

Man wird sich an den Gedanken gewöhnen müssen, daß unsere Flüsse in naher Zukunft eine Kette seeartiger Staubecken sein werden, die durch nur kurze fließende Strecken verbunden sind. Moderne Technik und Industrialisierung, ohne welche die heutigen Menschenmassen eben nicht mehr existieren können, erfordern nun einmal die restlose Ausnutzung der Wasserkräfte. Es gibt jedoch bereits genügend Beispiele

dafür, daß es durchaus möglich ist, die Technik mit ihren Bauten und Anlagen in das Landschaftsbild einzufügen, ohne dieses zu beeinträchtigen. Hier wird also bei gutem Willen ein Ausgleich zweifelsohne erfolgen können.

Dagegen ist fast überall auch bei uns zulande der lebensnotwendige Kreislauf des Wassers bereits schwer gestört. Auf der einen Seite steigt der Wasserverbrauch infolge der steigenden Bevölkerungszahl und des Bedarfs in Wirtschaft und Technik ständig an; er beträgt heute schon pro Tag und Kopf rund 400 Liter!

Andererseits sind wir — bereits seit Generationen — dabei, uns dieses kostbare Lebenselement buchstäblich selbst abzugraben.

Man muß hier endlich von altgewohnten Vorstellungen loskommen und sich zu der Erkenntnis durchringen, daß jegliche Minderung der Wasserkapazität — auf welche Weise auch immer — letzten Endes nur zum Schaden gereichen wird. Nichts ist kurz-sichtiger, als um eines geringen, augenblicklichen Vorteils willen das große Ganze zu vergessen. Denn — leider — machen sich die schädlichen Folgen unvernünftiger Maßnahmen meist erst nach langer Zeit bemerkbar. Noch heute ist man bei uns geradezu eifrig bemüht, jeden Tropfen Wasser auf möglichst schnellem Wege dem Meer zuzuleiten, anstatt ihn festzuhalten. Da legt man die Wasserläufe gerade; man „korrigiert“ sie, was ja verbessern heißt. Es ist klar, daß dadurch das Wasser schneller ablaufen muß. Dazu kommt noch, daß es dabei auch das Grundwasser an sich reißt. Die natürliche Folge ist, daß der Grundwasserspiegel sinkt, so z. B. nach der rigorosen Lech-Regulierung bei Augsburg um 4 Meter. Im Bereich der ebenso korrigierten mittleren Isar entstehen dadurch Trockenschäden von jährlich 800 000 DM. Der sich in natürlichen Windungen hinziehende Fluß- oder Bachlauf hingegen gibt sogar an das Grundwasser ab.

Genau dieselben Nachteile bewirken die radikalen Trockenlegungen. Auch die Sümpfe und Moore haben ihren Platz im Haushalt der Natur als Wasserreserven und Klimaregler. Wie Schwämme speichern sie das Wasser auf und geben es regulierend wieder ab. Trotzdem ist man noch heute stolz darauf, durch Trockenlegungen Neuland zu gewinnen. Wobei es gar keine Rolle spielt, wenn die Kosten oft um ein Vielfaches den Landwert übersteigen. Und was erreicht man zu allerletzt? Daß auch bei uns über den kultivierten Moorflächen, so z. B. zwischen Donau und Alpen, bereits Staubstürme die Ackerkrume in alle Lüfte wirbeln, als Alarmzeichen miß-handelter Natur. Immer und immer wieder berichten die Zeitungen davon.

Man täusche sich nicht: Auch bei uns ist die Erosion im Gange! Schon sind die Bauern hellhörig geworden, denn sie spüren ja die Folgen verfehlter Maßnahmen durch Absinken des Grundwassers und Verwehung des Mutterbodens zu allererst. Will man die Konsequenzen erst dann ziehen, wenn es zu spät sein wird?

Ein ganz dunkler Punkt ist die unsagbare Verschmutzung unserer Wasserläufe durch Abwässer aller Art, so daß sie, besonders im Umkreis der Großstädte, oft schon stinkenden Kloaken gleichen. Reines, gesundes Wasser ist beinahe zur Mangelware geworden. Welche Schädigungen im Trink- und Badewasser das nach sich ziehen muß, liegt ja auf der Hand.

Manchenorts werden die Fischbestände durch die Verschmutzung der Gewässer vollständig vernichtet. Hinzu kommt noch das Verschwinden ihrer Laichstätten in den Altwässern und ruhigen Buchten, die den Fluß-Begradigungen zum Opfer fallen. Nur die „Zivilisation“ trägt also die Schuld an der Verarmung unserer Gewässer, nicht aber Reiher und Fischadler, Möwen und Eisvogel, die manche Fischer am liebsten ausrotten würden. In unberührten Ländern findet sich Fischüberfluß sondergleichen und am selben Ort Überfluß an „Fischfeinden“ aller Art.

Mit dem Vorstehenden wäre — in großen Zügen — die sozusagen praktische Seite des Naturschutzes behandelt.

Seine andere, ideelle Aufgabe ist es, die Schönheit unserer Erde sowohl in ihren Landschaften, als auch in ihren Lebewesen zu erhalten.

Viele hunderte von Tierarten sind in aller Welt durch den Menschen zum Aussterben oder nahe daran gebracht worden. Vollkommen ausgerottet wurde z. B. in Nordamerika die Wandertaube, deren unzählbare Scharen einstmals buchstäblich die Sonne verfinsterten. Heute werden die wenigen in Museen noch existierenden Bälge mit Gold aufgewogen.

Zur Zeit der Indianer weideten auf den großen Prärien des Westens zwischen 60 und 70 Millionen der gewaltigen Bisonbüffel. Die Eingeborenen verringerten ihre Zahl überhaupt nicht. Erst die Weißen rotteten sie brutal und sinnlos bis auf, sage und schreibe, 800 Stück aus.

Dann erst kam die Besinnung. Heute gibt es immerhin wieder mehr als 30 000 dieser urigen Wildrinder.

Seit der Einführung strenger Schongesetze konnten sich z. B. die sehr zusammengeschmolzenen Bestände der Wapitis, des größten Edelhirsches, und die der eigenartigen Gabelantilope binnen etwa 50 Jahren mehr als verzehnfachen.

Vom berühmtesten Pelztier der Erde, dem echten Seeotter oder Seal mit seinem fast unbezahlbaren Fell, hatte die Raubjagd nur noch einige wenige Exemplare übrig gelassen. Heute leben wieder gegen 7000 Stück im Beringmeer von Alaska. Dort hausen auch die wertvollen, großen Pelzrobben jetzt in einer Zahl von 2½ Millionen, nachdem die Robbenschlägerei sie schon bis auf 125 000 Stück vernichtet hatte.

Das sind nur einige Beispiele des zielbewußten Naturschutzes in den USA, die auch als erste besonders großartige Landschaften mit ihrer ganzen freilebenden Tier- und Pflanzenwelt, mit Bären, Elchen, Wildschafen usw., oder mit den berühmten, über 100 m hohen Mammutbäumen, als Nationalparks unter Schutz gestellt haben. Ihr Gesamtareal ist heute größer als ganz Bayern. Es seien nur der Yellowstone-Park, die 1800 m tiefe Flußschlucht des Gran Canyon, die Gletscherwelt des Mount McKinley in Alaska, der Vulkan-Nationalpark auf Hawai genannt. Kanada besitzt Reservate gleichen Ausmaßes.

Rußland hat in allen Teilen seines Bereichs ähnliche Banngebiete geschaffen. Besonders groß angelegte Tieransiedlungen werden hier unternommen, bei denen Jagdwildarten und Pelztiere überall an geeigneten Orten künstlich eingebürgert werden.

Auch in den Tropen gibt es schon Nationalparks, besonders in Afrika, Indien und neuerdings in Südamerika. Im südafrikanischen Ohm-Krüger-Park und den riesigen

Reservationen Ostafrikas weiden zahllose Antilopen und Zebras zusammen mit Giraffen. Vom Auto aus beobachtet man dort Elefanten, Nashörner und ganze Löwenrudel. Der belgische Nationalpark im Kongo-Urwald behütet die Gorillas, die größten Menschenaffen. Die Naturschutzgebiete des Kongostaates sind zusammen so groß wie das Mutterland Belgien. Die Reservation für die Panzernashörner Indiens hat den Flächeninhalt der Schweiz.

Australien und Neuseeland versuchen, ihre eigenartige Fauna wenigstens auf unbewohnten Inseln an der Küste unversehrt zu erhalten.

Schutzinseln im Südpolarmeer beherbergen heute ungestörte Millionen von Pinguinen, zusammen mit Scharen der gewaltigen See-Elefanten.

Der Walfang wird jetzt international geregelt und überwacht, um in Zukunft die schonungslose Verfolgung dieser Riesen der Tierwelt zu verhindern. Solche Übereinkünfte bestehen weiterhin bereits zur Bekämpfung der „Ölpest“, welcher unzählige Seevögel zum Opfer fallen, und zur Kontrolle des Handels mit Schmuckfedern in aller Welt. Der Export von solchen war z. B. aus Neuguinea, der Heimat der Paradiesvögel, jahrzehntelang gänzlich gesperrt. Dadurch hat sich der Bestand dieser herrlichen Geschöpfe wieder sehr stark gehoben.

Die Naturschutzgebiete des übervölkerten Westeuropas sind im Vergleich zu denen der dünn besiedelten Länder und Kontinente klein. Aber auch sie erfüllen ihren Zweck, wenigstens an einigen Stellen völlig ursprüngliche Natur zu bewahren.

So schützt Italien die letzten Alpenbären in Südtirol und die Steinböcke am Gran Paradiso; Frankreich die Wildnis der Camargue im Rhône-Delta mit Biberkolonien, tausenden von brütenden Flamingos und anderen seltenen Vögeln. Vorbildlich sind die Naturschutzbestrebungen Schwedens, Hollands und in der Schweiz, die den ersten Nationalpark der Alpen schuf. In den bayerischen Hochalpen und der Lüneburger Heide liegen die größten deutschen Naturschutzgebiete.

Außerdem gibt es aber bei uns hunderte kleiner und kleinster Reservate oder einzelner „Naturdenkmale“. Vor allem sind es besonders schöne und botanisch wertvolle Moore, Bannwälder, unbebaute Seeufer und Flußauen, die unter Landschafts- oder Naturschutz stehen, manchmal auch nur ein alter Baum oder eine pittoreske Felsgruppe.

Das Ziel der neuzeitlichen Wildhege ist es, einen zahlenmäßig geringen, für Land- und Forstwirtschaft durchaus tragbaren, aber kerngesunden und artenreichen Wildstand zu erhalten.

Alle selteneren Pflanzen und Tiere sind gänzlich geschützt. Große Erfolge sind in dieser Richtung schon zu verzeichnen. Wenn heute manchenorts sogar in der nächsten Umgebung von Unterkunftshütten die prächtigste Alpenflora blüht, so haben die wachsende Einsicht der Bergsteiger und die Bergwacht daran gleiches Verdienst. Daß es jetzt in den bayerischen und österreichischen Alpen mindestens 80 brütende Steinadler-Paare gibt, gegenüber einem knappen halben Dutzend um die Jahrhundertwende, ist einzig und allein der Naturschutzbewegung zu verdanken, die sich unaufhaltsam bei aufgeschlossenen Menschen Bahn bricht.

Freilich, zu diesen gehören längst noch nicht alle. Wie sehr ein Teil der heutigen Menschen naturentfremdet ist, zeigt so recht der unbeschreibliche Zustand unserer Seeufer nach einem sommerlichen Wochenend; oder auch die nachgerade beängstigende Formen annehmende Bergbahnen-Manie.

Das waren nur ein paar Beispiele für alle die Dinge und Fragen, welche den ideellen Naturschutz betreffen. An erster Stelle muß er stehen im Kampf gegen die verheerendste Erscheinung unserer gnadenlosen Zeit, die „Vermassung“ der Menschheit.

Da rühmt sich nun der Mensch, er sei der Herr der Technik. In Wirklichkeit ist er ihr Sklave geworden. Nicht mehr Mittel zum Zweck, zu einem schöneren Leben, sondern Selbstzweck wurde sie, und ihr Segen droht zum Fluch zu werden. Denn was das Ende dieser Entwicklung im Zeitalter der Atomzertrümmerung sein kann, läßt sich unschwer vorausahnen.

Entseelt sind unsere großen Städte, seit die ehrwürdigen Baudenkmäler der Vergangenheit, gleichsam als ein steingewordenes Stück Heimat, zum größten Teil in Schutt und Asche gesunken sind. Und überall bietet sich in unserer Landschaft draußen dasselbe Bild: Vernichtung der ursprünglichen Natur auf der einen Seite, Verfälschung des vertrauten Anblicks unserer Dörfer und kleinen Städte durch stilllose, uniforme Bauten auf der anderen. Überall nur Nivellierung — Gleichmachung — Vermassung, wohin wir auch blicken, als Krankheit eines Zeitalters.

Wir haben gesehen, daß die Naturschutzbewegung — für sie die beste Vorbedeutung — an keine der einander feindlichen Weltanschauungen der Jetztzeit gebunden ist. Sie beginnt sich überall durchzusetzen, eben weil sie überall eine absolute Notwendigkeit geworden ist.

Ihr letztes Ziel wird wohl sein müssen, den Menschen vor sich selbst zu schützen. Den Menschen, der das Maß aller Dinge ist. Wohin führt sein Weg?

Wir sind uns vollkommen bewußt, an heikle Dinge zu rühren, wenn wir schließlich noch von der grundlegenden Bedeutung auch einer anderen Entwicklung für die Zukunft der Menschheit sprechen. Das ist ihre über alle Maßen und trotz aller Selbstvernichtung gesteigerte Vermehrung. Dazu nur einige nüchterne Zahlen, die mehr aussagen als viele Worte:

Auf der Erde leben heute zirka 2326 Millionen Menschen; um 1840 waren es ungefähr 1000 Millionen, also rund eine Milliarde. In reichlich hundert Jahren hat sich ihre Zahl mithin weit mehr als verdoppelt. Die Bevölkerung der Erde wächst gegenwärtig pro Jahr um mehr als 1%, um wenigstens 25 Millionen, die Jahr für Jahr mehr ernährt werden müssen.

Die täglichen Geburten übersteigen die Todesfälle um mindestens 70 000, nach allerneuesten Feststellungen sogar schon um 100 000. Trotz des furchtbaren Aderlasses im letzten Krieg hat sich seit seinem Beginn die Menschheit doch um über 200 Millionen vermehrt. Die Bevölkerung Europas ist in den letzten 150 Jahren um das Dreifache gestiegen; diejenige Japans brauchte dazu nur die Hälfte dieses Zeitraums. Deutschlands Bevölkerung wird bei gleichbleibendem Zuwachs in 92 Jahren ihren augenblicklichen Stand verdoppelt haben.

Und nun die Gegenrechnung: Was steht auf der hauchdünnen Schale des Erdballs, die wir bewohnen, zur Ernährung dieser lawinenartig ansteigenden Menschenmassen zur Verfügung? Pro Kopf der Erdbevölkerung wäre zur Sicherung eines angemessenen Lebensstandards 1 ha anbaufähigen Bodens erforderlich. Auf jeden Europäer kommt jedoch nur noch ein Drittel dieser Fläche. Umgerechnet auf die Gesamtbevölkerung der Erde entfällt pro Kopf nur noch $\frac{1}{3}$ ha. In China müssen sich bereits 5 Menschen und in Japan gar 12 in die Erträge von 1 ha anbaufähigen Bodens teilen.

Je mehr die Zahl der Menschen anstieg, desto größer wurde auch der Raubbau an der Natur, und um so niedriger ihr Lebensstandard, um so kümmerlicher ihr Leben. Schon vor dem Krieg waren zwei Drittel der Weltbevölkerung schlecht ernährt und viele Millionen hungerten.

Es gibt keinen verhängnisvolleren Irrtum, als zu glauben, daß die Erde für unbegrenzte Menschenmengen Platz und Nahrung bieten könne. In Rußland und Kanada scheidet z. B. mindestens die Hälfte der gesamten Bodenfläche für die direkte Ernährung der Bevölkerung vollkommen aus. In Karstländern sind etwa drei Viertel des Bodens völlig unproduktiv. In welchem Maße die Anbauflächen selbst zusammenschrumpfen, haben wir bereits gehört; ebenso, daß ein sehr großer Teil der Erdoberfläche waldbedeckt bleiben muß, damit sie nicht zur Wüste wird.

Die Rechnung geht nicht mehr auf! Übermäßige Vermehrung von irgendwelchen Lebewesen ist keineswegs ein Zeichen für ihre gesunde Fortentwicklung. Auch das Menschengeschlecht als solches ist den natürlichen, ewigen Gesetzen des Werdens, Blühens und Vergehens unterworfen. Es ist einzig und allein seinem überragenden Verstand, seiner Vernunft, überlassen, Mittel und Wege zu finden, daß diese unsere Welt ihm Lebensraum und Heimat zugleich bleiben kann.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -
Tiere](#)

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: [20_1955](#)

Autor(en)/Author(s): Engel Herbert

Artikel/Article: [Mensch, Natur und Naturschutz 7-15](#)